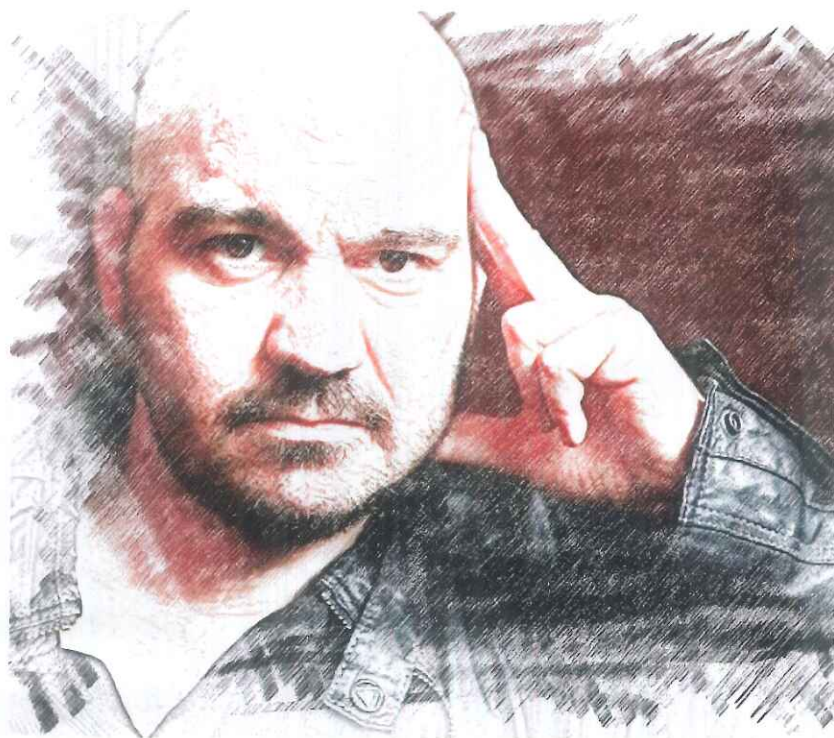


MEINE MUSE WERNER

Alma Mahler und Franz Werfel, Camille Claudel und Auguste Rodin, Yoko Ono und John Lennon: Doch wer inspriert unseren Autor **Thomas Glavinic**?



„Bei Maria Fekter sehe ich eine sechzigjährige Juristin in Tracht, die mit ihr das ‚Gotteslob‘ singt“

Die geschätzte Redaktion hat mir wieder eine knifflige Frage gestellt: Haben oder hatten Sie Musen?

Das würde ich auch gern wissen. Bzw. habe ich schon oft von Musen gelesen, war mir aber nie sicher, auf welche Weise diese Damen Einfluss auf das Werk von Künstlern nehmen, ja im Grunde war ich mir nie sicher, ob man den Begriff auf Künstler beschränken darf, denn es gibt ja noch andere kreative Menschen. Inspiration braucht auch der Wirtschaftskapitän, sogar der eine oder andere Politiker, und wieso soll man sich nur Andre Breton mit einer Schönheit aus Nordafrika vorstellen oder Andre Gide mit einem korsischen Fischerjungen,

wieso nicht auch Bill Gates mit einer schweigsamen anorektischen Russin, die sich auf dem Sofa räkelt, während er sie vom Schreibtisch aus versonnen betrachtet und dabei an Nullen und Einsen denkt? Wieso soll nicht der Wiener Bürgermeister seine Muse haben, ein dionysisches Weib, das auf dem Rathausplatz gedankenverloren für ihn Walzer tanzt? Wer weiß, welchen Einfluss auf den Gang der Geschichte Menschen haben, die den großen Geistern nahestehen, Menschen, von denen wir nie gehört haben und hören werden? Möglich sind all diese Szenarien. Aber das betrifft vermutlich nicht nur musisch veranlagte Personen.

Ja, ich denke, man sieht den Begriff zu eng. Unsere Fantasie sieht nur exzentrische Maler, Schriftsteller, Bildhauer und vielleicht noch Modeschöpfer mit faszinierenden Geschöpfen an ihrer Seite, mit denen sie schlafen und Champagner aus Schuhen trinken, dabei begeistern sich für derlei auch andere Leute, und ich bin sicher, bei solchem Schabernack kommen ihnen wenige wirklich gute Ideen. Aber was weiß man schon. Jedenfalls wird die Muse stets als ein weibliches Wesen gesehen, welches Männern vorbehalten zu sein scheint, und dieser Gedanke ist nicht gerade frei von Sexismus. Wenn schon, denn schon. Dann muss man auch Madonna und Maria Fekter mit einer Muse sehen. Bei Madonna sehe ich einen halbnackten halbschwarzen 25-jährigen Mann mit Muskeln aus Stahl und einem nicht allzu intelligenten Blick, bei Maria Fekter eine sechzigjährige Juristin in Tracht, die mit ihr das „Gotteslob“ singt. Jeder nach seinen eigenen Vorlieben, und wenn man auf diese Art gute Musik macht, soll uns das nur recht sein.

Mittlerweile ist der Begriff etwas aus der Mode gekommen, ungefähr zeitgleich mit den Wörtern Kombi und Sommerfrische. Was zumindest im Fall der Muse etwas mit den gelockerten Sitten zu tun haben mag, denn heutzutage haftet kaum einer Beziehung zwischen erwachsenen Menschen mehr etwas Skandalöses an, ja wir sind sogar froh, wenn wieder irgendwo wenigstens ein Pfarrer auftaucht, der die Vorsitzende des Singkreises geschwängert hat. Überhaupt ist die Welt langweiliger geworden. Die Künstler sehen heute nicht nur anders aus als früher, sie sind auch privat um ein Vielfaches konventioneller. Vielleicht liegt dieser verminderte Hang zur Devianz tatsächlich am Mangel an Musen. Das wäre wenigstens mal eine Theorie, warum so viele, die ehemals nachts die Barspiegel mit Weinflaschen zertrümmerten und tagsüber Meisterwerke schufen, heute nichts mehr anzünden, sondern in die Sommerfrische fahren.

Um also die Frage zu beantworten: Die einzige Muse, die ich habe, ist Werner Tomanek. *

Wirtschaftsblatt,
Nr. 58/2011